

Porträt

26 Jahre für die Studierenden

Seinen Beruf, sagen die Experten, werde man heutzutage und in Zukunft nicht mehr ein ganzes Leben lang ausüben. Wenn sie denn recht haben, ist Renate Dumschat die allfällige Ausnahme. 26 Jahre und drei Monate wird sie an der Universität



Gut Lachen: Renate Dumschat geht nach mehr als 26 Jahren therapeutischer Arbeit in den Ruhestand.

Foto: Rosenthal

Gesamthochschule Kassel tätig gewesen sein, wenn sie am 31. März dann seit gut einem Monat 60 Jahre alt, aus dem Dienst scheidet. 26 Jahre und drei Monate, nicht nur an dieser Hochschule, sondern die gesamte Zeit in dem einem Arbeitsgebiet der psychotherapeutischen Beratung. „Burn out“, Überdruß, Hilflosigkeit – die gängigen Symptome professioneller Helfer sind ihr nicht unbekannt. Und wenn sie in bestimmten Situationen „manchmal 'ne Stunde geheult“ hat, wenn sie auch immer wieder die Aussprache mit Kollegen benötigte und wenn der heimische Garten mit seinen Anforderungen zur Aufrechterhaltung der eigenen Psyche herhalten mußte: Einen anderen Arbeitsbereich hat sie nie angestrebt.

Na ja, vielleicht war da der Jugendtraum, Puppenspielerin zu werden und der abgebrochene Versuch eines Lehramtsstudiums, was aber alles kein Thema mehr war, als die bereits ausgebildete Sozialarbeiterin die Möglichkeit bekam, am Aufbau der psychotherapeutischen Beratung an der GhK mitzuarbeiten. Offensichtlich eine richtige Entscheidung. Denn hier hat Renate Dumschat soviel Anerkennung erfahren, daß der – unter Sozialarbeitern beinahe typische –

Wunsch nach einer beruflichen Position mit mehr Sozialprestige nie aufkam. Etwa 30 Examensarbeiten stapeln sich als Dankesgaben im dem Regal ihres Arbeitszimmers im Hofgebäude des Studentenwerks in der Wolfhager Straße, das in diesen Tagen schon Spuren der Auflösung zeigt: eine davon gar mit Widmung: „Vielen Dank an Frau Dumschat, ohne deren Hilfe ich diese Arbeit nie geschrieben hätte“. Die Blumen nach einem bestandenen Examen, die Weihnachtskarten geben das Gefühl, daß die Anstrengungen nicht umsonst waren. Was löst diese Arbeit hinter der verschlossenen Tür, allein mit den Problemen eines Ratsuchenden bei der Beraterin an Veränderungen aus? Ernster sei sie geworden und trauriger, sagt die zierliche Blonde mit der leicht rauchigen Stimme, die so kumpelhaft lachen kann. „Den ganzen Tag nur traurige Geschichten“, das hinterlasse eben Spuren, mit denen das Unbeschwerte verloren gehe, vielleicht aber sei das ja immer so mit dem Älterwerden? – Fragt's und das Lachen ist wieder da. Die Geschichten freilich haben sich gewandelt im Laufe der Zeit: Hatte sie früher häufig mit „Nachreifungsprozessen“ zu tun, hat sie häufig Gruppen, zum Beispiel von Wohngemeinschaften beraten („die ja oft Familienersatz waren, aber viel weniger nachsichtig miteinander umgingen als Familien“), so hat heute die Isolation viel mehr zugenommen, was sie als sehr gravierend empfindet: „Es gibt Leute, die reden mit niemandem.“ Aus diesen vielen Lebensgeschichten habe sie auch viel für sich gelernt. Und wenn sie geht, werden die Studierenden, diejenigen sein, die ihr am meisten fehlen werden. Aber irgendwann müsse man gehen, sagt sie, aber ein wenig klingt es, als müsse sie sich selbst noch davon überzeugen und räumt ein, daß sie der Arbeit manchmal sicher noch nachtrauern werde.

Zwei Enkel und der Frühlinggarten müssen dann Hilfestellung geben. Renate Dumschat wird sie nach 26 Jahren täglich gegebener Hilfen mit Sicherheit gut annehmen können.

Jens Brömer

Tagung „Erwerbslosigkeit“

Mut für Alternativen

Konventionelle und weniger konventionelle „Wege aus der Erwerbslosigkeit“ stellte die gleichnamige Tagung an der Evangelischen Akademie Hofgeismar vom 27. bis 29. November 1998 vor. Vorbereitet und geleitet wurde diese vor allem von Praktiker(inne)n recht gut besuchte Tagung von Prof. Dr. Hans G. Nutzinger (Universität Gesamthochschule Kassel, FB Wirtschaftswissenschaften) zusammen mit Studienleiterin Assessorin Christa Joedt (Evangelische Akademie Hofgeismar) sowie Dr. Hans Diefenbacher und Dr. Volker Teichert (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft Heidelberg). Nach der Begrüßung durch Christa Joedt und einer Einführung durch Hans G. Nutzinger gab Hans Diefenbacher eine informative Problemskizze von „Unternehmen in einer regional nachhaltigen Wirtschaft“.

Als Beispiel einer interessanten „Unternehmensgründung im Wissenschaftsbereich“ präsentierte Dr. Jürgen Weber (Rosdorf) das sehr modern konzipierte Informationsdienstleistungsunternehmen WiD-serve. Hans Diefenbacher bot eine anschauliche Einführung in die Funktionsweise von „Tauschringen“, die er am Beispiel des Mannheimer Dienstleistungs-Tauschringes (MADITA) konkretisierte und auch in der bisherigen Entwicklung darstellte.

Diesem Beispiel eines „Rückzugs aus der Geldökonomie“ folgten zwei Präsentationen über Versuche, besonders für Langzeitarbeitslose und andere „Problemgruppen des Arbeitsmarkts“ Formen öffentlich unterstützter Beschäftigung zu finden. Dabei berichteten Wolfgang Gallfuß (Heidelberg) über den von ihm mitgegründeten „Verbund für

Beschäftigung in Heidelberg“ und Prof. Dr. Otfried Kießler (GhK, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften) über die Vellmarer „VABIA“, die sich als Sozialunternehmen vor allem Jugendliche mit Arbeits- und Arbeitsmarktproblemen versteht. Besonders wichtig ist für VABIA die geglückte Zusammenarbeit zwischen diesem Sozialunternehmen und der Handwerkskammer Kassel. Als Beispiel eines erfolgreichen „Alternativkaufhauses“ stellte Manfred Möller-Sauter vom Forst- und Umweltdienst Schwalm-Eder e. V. das Gebrauchtwaren-Kaufhaus Borken vor. Hierbei können ökologische Ziele, wie z.B. eine hohe Wiederverwendungs- und Wiederverwertungsquote, mit sozialen Zielen, wie Beschäftigung, kombiniert werden.

Einen generellen Überblick über das „Spannungsverhältnis von formeller und informeller Arbeit“ gab Volker Teichert im letzten Referat der Tagung, an das sich eine lebhafte Schlußdiskussion über „Perspektiven für Menschen und Arbeit“ anschloß. Dabei standen Fragen nach der Verallgemeinerungsfähigkeit der vorgestellten Projekte ebenso im Zentrum der Diskussion wie die nicht immer unproblematischen Beziehungen formeller Wirtschaft, insbesondere Handwerk, und „informeller Wirtschaft“ im weitesten Sinne.

Insgesamt zeigten sich die Teilnehmer(innen) und Referenten durchweg zufrieden darüber, daß es hier wenigstens ansatzweise gelungen war, theoretische Reflexion und praktische Erfahrung in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen und so auch Mut für realistische Alternativen zu wecken.

Hans G. Nutzinger

Magisterarbeit

Zwischen Studienabbruch und Studiengangwechsel

Obwohl an der Universität GhK das Magisterstudium in der Beliebtheit auf Platz zwei hinter dem Diplom I liegt, erlangen nur wenige den Titel „Magister Artium“. Die Gründe hierfür liegen im Studienabbruch oder im Wechsel der Abschlußart zu Diplom- oder Lehramtsstudiengängen. Der Mitarbeiter im „Wissenschaftlichen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung“ (WZ I), Lutz Bornmann, hat im letzten Jahr sein Magisterstudium der Soziologie mit einer Untersuchung zum Studiengangwechsel der Magisterstudierenden bei Prof. Daniel abgeschlossen.

Häufig Nebenfachwechsel

Von insgesamt 605 Studierenden, die im Zeitraum vom Wintersemester 1994/95 bis Sommersemester 1996 ein Magisterstudium an der GhK begonnen haben, bekam Lutz Bornmann 44 % an auswertbaren Fragebögen zurück. 21 % dieser Anfängerkohorten hatten zum Befragungszeitpunkt im Sommersemester 1997 bereits einen Studiengangwechsel hinter sich, 37 % neigten zu einem Wechsel, und nur 42 % waren von ihrer ursprünglichen Studiengangwahl noch überzeugt. Die Änderung der Fächerkombination betraf mit 72 % vor allem den Wechsel der Haupt- bzw. schwerpunktmäßig der Nebenfächer, die restlichen 28 % wechselten die Abschlußart. Bei der überwie-

genden Mehrheit (93 %) kam die Entscheidung für die Veränderung bis zum dritten Semester. Als Gründe für die Veränderung von Haupt- bzw. Nebenfächern äußerten die Befragten Desinteresse, Enttäuschung, Unzufriedenheit, falsche Vorstellungen und eine Fehlorientierung bei der ursprünglichen Studiengangwahl. Lutz Bornmann wertet diese Veränderung als Überforderung der Magisterstudierenden, drei Fächer zu wählen bzw. zu studieren. Den Nebenfächern würde oftmals geringe Bedeutung beigemessen. Die große Ausnahme bilde die Psychologie, die viele lieber als Hauptfach studieren würden, obwohl es an der GhK nur im Nebenfach angeboten wird. So gilt sie als „heimliches Hauptfach“ und begünstigt aus Zeitgründen den Wechsel des zweiten Nebenfachs hin zu einem anspruchslöseren Fach.

Praxisbezug erwünscht

Für einen Wechsel der Abschlußart entschieden sich die Studierenden häufig wegen Arbeitsmarktchancen, fehlenden Praxisbezugs und der „Theorielastigkeit“ des Magisterstudiums. Das Frageinventar bezüglich der Lerntechniken ergab, daß Wechselgeneigten eine Verbindung zwischen Lernstoff und Alltag wichtig ist. Studierende ohne Wechselabsichten sorgen eher für Ruhe beim Arbeiten als Studiengangwechsler und sind als einzige

beharrlicher bei der Bearbeitung auch unliebsamer Lernstoffe. Gute Leistungen in verwandten Schulfächern sind keine Garantie für einen konstanten Studienverlauf.

Fächerübergreifende Beratung

Magisterstudierende müssen ihre Studienorganisation auf ein Berufsziel hin aufgrund der wenigen Kommilitonen in vergleichbaren Studiensituationen bzw. mit gleichen Kombinationen alleine bewältigen. Eine fächerübergreifende Beratungsstelle für das Magisterstudium wie das Studienzentrum hält der Verfasser der Studie daher für eine hilfreiche Einrichtung. Auch das M.A. Reformmodell der Universität Bochum sieht der 31jährige als eine Möglichkeit zu mehr Praxisnähe des Magisterstudiums, weil dort innerhalb des Studiums Schlüsselqualifikationen wie z.B. EDV-Kenntnisse erworben werden müssen (Informationen unter <http://www.ruhr-uni-bochum.de/reformmodell/>).

Die Studie über den Studiengangwechsel kann fortgesetzt werden, 134 der Befragten würden noch einmal zur Verfügung stehen. Erst mal widmet sich Bornmann seit Juli letzten Jahres seiner Stelle im Drittmittelprojekt „Promotion und Beruf“ des WZ I, worin er auch promoviert: „Ich möchte mich weiterhin mit Studienverläufen beschäftigen - dieses Mal mit der Promotionsdauer.“ SZ

Wissenschaftsrat

Pläne für ein neues Hochschulsystem

Der Wissenschaftsrat bereitet ein neues Hochschulsystem für Deutschland vor. Es sieht mehr Kurzzeitschlüsse und gestufte Studiengänge nach amerikanischen Vorbild vor. Damit soll die Universität künftig stärker auf den Beruf vorbereiten. „Nicht jeder, der heute ein Studium beginnt, will auch Forscher werden“, erläuterte der Vorsitzende des Wissenschaftsrats, Winfried Schulze, das Konzept am 28. Januar in Köln. Damit verbunden werden solle auch eine grundlegende Neubestimmung der Studieninhalte.

Mit dem neuen Modell soll das deutsche Hochschulsystem für die nächsten Jahrzehnte „funktionsfähig“ gemacht werden. Es soll so den wachsenden Qualifikationsbedarf der Zukunft befriedigen und stärker international vergleichbar werden. Wenn künftig die Hälfte jedes Jahrgangs studieren soll, ist das nach Schulzes Worten nicht mehr unter denselben Bedingungen möglich, die früher für fünf Prozent des Jahrgangs galten. Das neue Konzept werde „das untere Segment“ der Studenten zahlenmäßig stärken. Schulze: „Die Universität muß wieder zur Ausbildungsstätte der Hochbegabten werden.“

Das neue Konzept lehnt sich offensichtlich stark an das Modell der Gestuften Studiengänge der Universität Gesamthochschule Kassel

an und sieht Bachelorabschlüsse nach etwa sechs Semestern vor. Darauf soll nach den bisherigen Überlegungen ein Masterstudium mit stärkerer Forschungsorientierung aufbauen. Für dieses könnten nach den Plänen des Wissenschaftsrates künftig nach dem ersten berufsberühmenden Abschluß Studiengebühren fällig werden. Dies werde noch diskutiert, sagte Schulze. Die Verbindung von Forschung und Lehre soll nach seinen Worten grundsätzlich auch im Bachelor beibehalten werden. Die Unterschiede zwischen den Universitäten und Fachhochschulen würden sich damit weiter verweisen. dpa/p

Neu an der GhK: Prof. Dr. Gunter Malle

„Eine Vorreiterrolle für Kassel“

Gunter Malle ist ein Mann für das Geradlinige. Sein Lebenslauf ist frei von Irr- und Umwegen: Mit knapp 19 Abitur, mit 25 Diplom in Mathematik, ein gutes Jahr später die Promotion, mit 38 (seit nun vier Monaten) C4-Professor für „Computational Mathematics“ in Kassel. Im wirklichen Leben ist es natürlich nicht immer so einfach wie auf dem Papier des offiziellen Lebenslaufs. Sicher, daß die Mathematik „sein“ Fach sei, für das er mehr Begehung mitbrachte als andere, habe er im Studium bald erkannt. Aber Malle verweist auf die Scheidewege, die sich auch in einer äußerlich so glatten Karriere auftun.

Da sind vor allem die Zweifel und bängigen Phasen, wenn in den langen Jahren, die zwischen den ersten akademischen Festen der Promotion und einer festen Anstellung im Wissenschaftsbetrieb liegen. Die Finanzierung und immer von neuem erforderliche Beantragung von Forschungsmitteln sowie der Status in ungesicherten Arbeitszusammenhängen sind die Durststrecken für junge Wissenschaftler. Dabei ist ein gerader Weg wiederum nicht nur von Vorteil, sondern oft genug unabdingbar. „Ich war jung genug, um mich immer noch für die Industrie entscheiden zu können“, sagte Malle.

Das hat er dann nicht getan, sondern kann für seine „vorprofessorale“ Zeit auf eine beeindruckende Liste von Forschungsaufenthalten in Frankreich, USA, Großbritannien und Japan verweisen. Dadurch wäre es ihm auch möglich gewesen,

eine Professur in Frankreich anzunehmen, doch seine zwei Kinder im Grundschulalter sollten lieber in Deutschland eingeschult werden. So hat Kassel den Vorzug vor Paris erhalten. Das hat durchaus mit den Bedingungen zu tun, die er an dieser Universität vorfindet: „Dieser Fachbereich befindet sich im Umbruch“, sagt er und spricht damit die Personalsituation an, die es mit sich bringt, das gleich vier Professuren jetzt und in nächster Zukunft besetzt werden, die sein Arbeitsgebiet arrondieren. „Damit nimmt Kassel eine Vorreiterrolle ein, wenn es darum geht, den Computer als Schlüsselinstrument in die mathematische Wissenschaft einzubinden.“ Die damit verbundene Aussicht in einem zukunftsreichen Team zu arbeiten und nicht junger Professor unter vielen am Ort etablierten zu sein, war ein starker Beweggrund für Gunter Malle, nach Kassel zu kommen. Da will er sich auch gerne engagieren, an den Schulen für seine Universität zu werben, um den Studentenzahlen im Fachbereich Mathematik einen kräftigen Schub zu geben.

Das Experiment als Mittel der Theoriebildung

Sein Fachgebiet klingt dabei so modern und reizvoll, daß dies keineswegs aussichtslos sein wird. Wird aber die Mathematik nicht durch den Einzug des Computers in diese so theoriegeprägte und hochabstrakte Wissenschaft revolutioniert? Bei dieser Frage wird der so ruhige sachliche Hochschul-



Mit Engagement in die Vorreiterrolle: Prof. Dr. Gunter Malle. Foto: privat

lehrer beinahe lebhaft. Sicher, ändere sich da was. Das Experiment, in den Naturwissenschaften als Mittel der Theoriebildung schon immer gang und gäbe, halte gewissermaßen in die Mathematik Einzug. Das hat Malle in seinen Forschungsgebieten der Algebra, in Fragen der Galoisstheorie der Gruppen- und Darstellungstheorie immer wieder praktiziert. Eine Revolution sei dies aber keineswegs, weil früher Berge später weggeschlossenen oder vernichteten Papiers vollgeschrieben wurden, bis ein neuer mathematischer Satz gefunden war. Dies will Malle schneller und eleganter bewerkstelligen, indem er für mathematische Problemstellungen, die auf den Computer abgestimmten Rechenwege entwickelt. Da deutet sich wieder so etwas wie Geradlinigkeit an, die Gunter Malle auf alle Fälle mitbringt. Jens Brömer